

Es gilt das gesprochene Wort!
Sperrfrist: Mittwoch, 01. Januar 2020, 18:00 Uhr

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

**Predigt im Pontifikalamt zum Oktavtag von Weihnachten –
Hochfest der Gottesmutter Maria – 63. Gründungstag des Bistums Essen –
Mittwoch, 01. Januar 2020, 18:00 Uhr – Neujahr im Jk A -
Hoher Dom zu Essen**

Texte: Num 6,22-27;
Gal 4,4-7;
Lk 2,16-21.

Liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,
liebe Schwestern und Brüder,
liebe Gemeinde!

I.

Zeitenwenden haben es in sich. Danach ist nichts mehr wie zuvor. Eine solche Zeitenwende erleben wir in der Kirche, seitdem der Missbrauchsskandal immer größere Wellen schlägt. Das Entsetzen ist groß und die Nachrichten über weitere Skandale reißen nicht ab. Die Glaubwürdigkeit unserer Kirche ist dabei erschüttert, viele haben das Vertrauen in unsere Kirche verloren, besonders aber auch das Vertrauen zu uns Bischöfen und Priestern.

Dabei sind wir bis ins Mark getroffen, erleben aber zugleich auch eine Freimütigkeit des Denkens und Redens, wie wir sie in unserer Kirche lange nicht gekannt haben. Es wird heftig gestritten, Vieles infrage gestellt, nach Reformen gerufen. Vor allem diejenigen, die vom Missbrauch, von sexueller Gewalt und/oder geistlichem Missbrauch betroffen sind, wollen gehört und gesehen werden. Aber auch die Menschen, die in Mitleidenschaft gezogen sind, kommen hinzu. Schließlich gibt es auch die vielen Generationen, deren Seelen oft und tief verletzt sind, weil sie

lange mit Lebensverboten, moralischen Verurteilungen und seelischem Druck aufgewachsen sind, die ihr Leben dauerhaft beeinträchtigen.

Das Leid vieler Menschen schreit zum Himmel und beschämt mich sehr. Es ist höchste Zeit, dass wir uns fragen, wie es sein kann, dass die Kirche so viel menschliches Leid hervorruft. Wir lernen vor allem, dass die Kirche immer wieder neu für die Menschen da sein und ihnen dienen muss. Sie ist kein Selbstzweck. Darum ist auch eine neue Aufmerksamkeit für die Sehnsüchte und Bedürftigkeiten vieler Menschen gewachsen, leidenden Menschen beizustehen und alles Mögliche zu tun, um weiteres Unheil zu verhindern, weil die Kirche keine Quelle von Leid sein darf, sondern ein Ort sein muss, an dem Menschen leben dürfen und Heil an Leib und Seele erfahren. Die Zeitenwende, die uns aufgegeben ist, verlangt eine gründliche Umkehr, weg von der Institution, hin zu den einzelnen Menschen und deren Nöten.

II.

Weil die meisten von uns Bischöfen die Größe dieser Zeitenwende erahnen, haben wir uns bei der Frühjahrsvollversammlung 2019 darauf verständigt, einen „Synodalen Weg“ in der Kirche in Deutschland zu gehen – gemeinsam mit dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken. Das Wort vom „Synodalen Weg“ erinnert daran, dass wir als pilgernde Menschen unterwegs sind, so wie es Papst Franziskus am 29. Juni 2019 an uns als „das pilgernde Volk Gottes in Deutschland“¹ in einem Brief geschrieben hat. Klar und sehr verbindlich erinnert uns der Papst dabei an die enge Verbundenheit der Kirche in Deutschland mit ihm als dem Nachfolger des hl. Petrus wie mit der weltweiten Kirche. Zugleich bestimmt er uns alle als Menschen, die unterwegs sind und beweglich durch die Zeiten gehen.

Darum gehören eben auch Zeitenwenden zum christlichen Leben. Denn wir sind keine Kirche, die nach hinten blickt, sondern eine Kirche, die aufbricht. Wir sind keine Kirche, die sich einrichten will in dem, was angeblich immer schon so war und ewig so bleiben muss, sondern eine, die einzuwilligen lernt, kleiner und demütiger zu werden als in früheren Zeiten, damit eben aber auch unsicherer, verletzbarer und suchender. Die Kraft, die uns dabei leitet, ist das Evangelium, mit dem Jesus uns und unserem Leben Fundament und Strahlkraft gibt. So sind wir

¹ Papst Franziskus, Brief an das pilgernde Volk Gottes in Deutschland, Vatikanstaat, 29.06.2019, Nr. 1.

auch „gemeinsam Kirche“², wissend, dass wir den Schatz unseres Glaubens immer in irdenen Gefäßen tragen (vgl. Kor 4,7). Das ist der Grund, warum wir uns auf einen „Synodalen Weg“ begeben. Dabei sind uns wichtige Themen, die zum systemischen Hintergrund des Missbrauchsskandals gehören, aber viel weiter reichen, aufgegeben. Diese lassen uns neu in die geistliche Tiefe unseres Glaubens vordringen, machen andererseits aber mittels neuer Erkenntnisse auch Mut, unsere Tradition fortzuschreiben und zu erweitern. Bei diesen Themen geht um Macht und Gewaltenteilung, Priesterbild, Sexualmoral, Ämter und Dienste für Frauen.

III.

Diese Themen stehen nicht allein. Papst Franziskus hat uns aufgegeben, eine neue Evangelisierung in unserem Land voranzubringen. Die frohe Botschaft Jesu soll eine Herzensangelegenheit für uns werden. Das Evangelium ist kein festgeschnürtes Paket mit Rezepten und Anweisungen, sondern eine Einladung, seinen tiefen Sinn in Verbindung zu bringen mit den Zwei- und Vieldeutigkeit des Lebens und unserer Welt. Papst Franziskus weist uns ausdrücklich hin auf viele „Spannungen und Ungleichgewichte, aber auch Ungleichzeitigkeiten, die den Geschmack des Evangeliums haben, die beizubehalten sind, weil sie neues Leben verheißen“³. Weil das Leben heute eben differenziert und vielschichtig ist, braucht es auch differenzierte und vielschichtige Antworten, gerade auch bei den Themen des „Synodalen Weges“. Darum werden wir neu lernen müssen, uns in Konflikten konstruktiv als hinhörende und abwägende Glaubende zu verstehen. Der „Synodale Weg“ bietet uns die Chance, die Geister zu unterscheiden, eine neue Diskussionskultur einzuüben, die als solche selbst zu einem Zeugnis des Evangeliums werden kann, weil sie nicht zu Spaltungen führt, sondern Spannungen und Widersprüche zusammenführt und sie auszuhalten lernt. Das wird bedeuten, darauf verzichten zu können, um jeden Preis Recht haben zu wollen oder gar als Sieger aus strittigen Diskussionen hervorzugehen. Das bleibende Fundament wird uns auf diesem Weg darum umso stärker verbinden müssen, nämlich gemeinsam Christen zu sein, weil wir in Gemeinschaft ehrlich danach suchen, was es heute bedeutet, in der Nachfolge Jesu zu leben. Dabei werden wir, dessen bin ich sicher, in der Lage sein, unterschiedliche Weisen der Nachfolge Jesu nicht nur zu entdecken und wertzuschätzen, sondern auch differenzierte Antworten auf jede

² Vgl. Die Deutschen Bischöfe, Band 100, Gemeinsam Kirchesein. Wort der Deutschen Bischöfe zur Erneuerung der Pastoral, 1.08.2015.

³ Papst Franziskus, Brief an das pilgernde Volk Gottes in Deutschland, Nr. 5.

offene Frage zu geben. So vielfältig nämlich ist auch das Evangelium, bezeugt schon in der Anfangszeit der Kirche durch verschiedene Wege der Nachfolge Jesu mit unterschiedlichen Antworten auf Fragen des Lebens und Glaubens.

Mitten darin machen wir die Erfahrung, die der jüdische Schriftsteller und Literat Marcel Reich-Ranicki angesichts seines Lebens im Holocaust, des Verlustes seiner Eltern und vieler Leiderfahrungen so formuliert hat, dass die Literatur für ihn sein „portatives Heimatland“ geworden sei, also jene Heimat, die er immer wieder sprichwörtlich „mit sich getragen habe“. Wir Christen können von uns sagen: Wir haben im Evangelium, im Glauben und in der Kirche unsere Heimat, die wir überall hin mitnehmen können. Wer pilgernd unterwegs ist, sich als Glied des Volkes Gottes versteht und gemeinsame Wege geht, der findet diese Heimat stets dort, wo er sich gerade befindet – in sich und in denen, mit denen er unterwegs ist.

Dabei ist es für viele gar nicht leicht, die oft noch ungewohnte Erfahrung zu machen, auf diesem Weg eine Minderheit zu werden oder gar schon zu sein. War dies vor wenigen Jahrzehnten noch völlig unselbstverständlich, so müssen wir heute neu lernen, den Verheißungen Gottes zu vertrauen, auch wenn die Gegenwart in uns viel Zweifel und Unsicherheiten weckt. Vieles vom äußeren Bestand der Kirche, wie wir sie kennen, vergeht. In vielerlei Hinsicht ist auch wenig bis nichts zu retten, aber: Der innere Kern besteht, nämlich das Versprechen der Gegenwart Gottes in all diesen äußeren Vergänglichkeiten. Auch als schwankende Kirche und als Christen auf der Suche gehen wir unseren Weg weiter im Vertrauen, das uns von Gott verheißen ist. Auch das gehört zu dieser Zeitenwende, die wir leben: nämlich Verluste hinzunehmen; offene Fragen auszuhalten und treu zu unserem Glauben zu stehen; Eucharistie und Gebet zu pflegen, auch wenn es schwerfällt und sich die Formen des Betens erst noch neu finden lassen müssen; Glaubensweitergabe zu versuchen, obwohl immer mehr Mensch nicht mehr glauben können oder wollen; Caritas und die Sorge um die Menschen in Not einfach zu leben und dadurch eine glaubwürdige Gemeinschaft zu sein; vertrauensvoll auf die Verheißungen Gottes zu setzen, der mit uns geht, gerade als Kraft, die sich in der Schwäche zeigt (vgl. 2 Kor 12,9). Solches gehört zu unserem Weg in dieser Zeitenwende. Es geht darum, in Vertrauen und Demut unterwegs zu sein. Keiner von uns ist der Gute oder gar der Bessere, der sich erheben dürfte über andere. Gerade die Skandale dieser Jahre erinnern uns daran, dass auch wir jeden Tag neu auf die Anfänge unseres Christseins zurückgeworfen sind. Wir sind Suchende und Lernende. Der „Synodale Weg“ wird

sich in seiner Wirkung gerade darin entscheiden, ob wir ehrlich und ernsthaft suchen und lernen wollen, wie sich ein glaubwürdiges Christsein und eine glaubwürdige Kirche in einer neuen Zeit verwirklichen lassen.

IV.

Zu dieser Glaubwürdigkeit in einer neuen Zeit wird gehören, mit Freude die Begabungen aller Glieder des Volkes Gottes zu achten, zu würdigen und auch zur Geltung kommen zu lassen. Macht einzelner oder bestimmter Gruppen dürfen das Leben und die Entwicklung der Vielen in unserer Kirche nicht beeinträchtigen und behindern. Machtvolle Positionen und Ämter, so lernen wir gerade in der Kirche, brauchen Kontrolle und Begrenzung. Vor allem bei denjenigen, die Macht und Einfluss haben. Darum werden wir neu über das Weiheamt in unserer Kirche nachdenken und sprechen müssen. Zum Dunklen und Schlimmen des Missbrauchsskandals gehört es, die abgründigen Erfahrungen schonungslos offenzulegen, die mit einem Amt verbunden sind, das oftmals seine Träger überfordert. Die verlorene Glaubwürdigkeit des Amtes in unserer Kirche kann dabei aber auch eine Chance sein, danach zu fragen, wofür es das Amt in der Kirche eigentlich braucht, welche Bedeutung wir als Bischöfe, Priester und Diakone haben und wie diejenigen leben sollen, denen ein solches Amt anvertraut ist. Darum werden wir über die Lebensform der Priester zu debattieren und Konsequenzen zu ziehen haben aus der Erfahrung, dass das zölibatäre Leben für nicht wenige Priester eher eine schwere Last bedeutet und keine Befreiung für einen größeren Dienst ist.

Und wir werden uns auch der sehr schmerzhaften Realität zu stellen haben, dass wir ganz bald auf Zeiten zugehen, in denen es nur noch sehr wenige Priester gibt. Die Entwicklungen sind höchst dramatisch und stellen die sakramentale Grundstruktur der Kirche in wenigen Jahren massiv infrage. Das ist keine Nebensache, sondern rührt an einen Lebensnerv unseres Kircheseins, weil das Amt die Verbindung zum Ursprung unserer Kirche sakramental darstellt, denn es geht um Jesus Christus. Mehr als fahrlässig wäre es, solche Entwicklungen nicht ernst zu nehmen und auch nicht als Anruf Gottes zu verstehen.

Die Glaubwürdigkeit der Kirche und des Christentums hängt weiterhin sehr daran und fordert heraus, wie wir in einer Welt bisher ungeahnter Freiheit zu den großen Themen menschlicher Lebensweisen Stellung beziehen. Heute spielen Fragen der Sexualmoral und Partnerschaft dabei

eine ganz besondere Rolle. Gerade auch im Zugang zum Glauben und zur Kirche. Vielfach wird dies unterschätzt. Unsere kirchliche Lehre wirkt vielfach einfach und klar, aber wir wissen längst, dass das Leben in Beziehungen und die Sexualität nicht einfach zu leben und zu beurteilen sind. Es gibt verschiedene sexuelle Orientierungen, Geschlechterzuschreibungen sind nicht immer mehr eindeutig, die allermeisten Beziehungen nicht mehr in den moralischen Kategorien vergangener Zeiten zu leben und zu beschreiben. Aber doch bleibt eines, nämlich eine ganz große Sehnsucht der Menschen, die dem Evangelium sehr nahe kommt. Denn gesucht werden verlässliche und verbindliche Beziehungen, die von echter und verbindlicher Liebe geprägt und von Dauer sind. Werden wir als Kirche in der Lage sein, unsere Überzeugungen und unsere Lehre so zu interpretieren und darzulegen, dass Menschen von heute und morgen den Schatz des Evangeliums für ihre Beziehungen und für ihr sexuelles Leben wieder neu entdecken können als genau das, was Papst Franziskus meint, wenn er von der „Freude der Liebe – Amoris laetitia“ spricht?

Schließlich verlangt unsere Zeit, dass wir uns eine der großen Jahrhundertfragen stellen: Wie gelingt eine Gerechtigkeit zwischen den Geschlechtern? Und wie leben wir in unserer Kirche die Gleichrangigkeit von Frauen und Männern? Diese Frage lässt sich in unserer Kultur und in unserer Welt heute nicht mehr fernhalten von den Ämtern und Diensten in unserer Kirche. Ich persönlich bin den letzten Monaten und Jahren sehr nachdenklich geworden, weil ich erlebe, dass die Begründungslogiken für die Zulassung oder Nichtzulassung von Frauen zu bestimmten Ämtern und Diensten für ganz viele nicht mehr nachvollziehbar und für immer mehr Menschen auch nicht mehr akzeptabel sind. Das verschärft die Lage. Diskussionen zu dieser Frage werden nicht mehr verstummen, dessen bin ich sicher. Darum sind wir in unserer Kirche gut beraten, heute keine Mauern auf Dauer zu verfestigen, mit denen Frauen die Teilhabe an der Mitverantwortung verweigert wird. Mit großer Sorge jedenfalls sehe ich die Verbitterung und den wachsenden Zorn vieler Frauen in unserer Kirche, die das alltägliche pastorale Leben entscheidend prägen, während ihnen aber gleichzeitig die wichtigsten Ämtern in unserer Kirche niemals übertragen werden sollen.

V.

Was wir so thematisch auf dem „Synodalen Weg“ für die Kirche in Deutschland und ihre Zukunft bedenken, sind nicht nur strukturelle Fragen, wie manche glauben und sagen, sondern

zutiefst geistliche Fragen. Umgekehrt heißt dies aber auch, zutiefst geistliche Fragen sind immer auch strukturelle Fragen. Die Evangelisierung unserer Kirche lässt sich nicht trennen von unseren Strukturen. Es kommt vielmehr darauf an, dass unsere Strukturen dem Evangelium entsprechen. Es ist immer wieder der unsichtbare Gott, der sich im menschlichen Antlitz Jesu zeigt. Das bedeutet dann auch, dass sich göttliche Wirklichkeiten eben in den realen irdischen Wirklichkeiten widerspiegeln müssen. Unvermischt und ungetrennt sind geistliche und leibliche Wirklichkeiten beieinander. Sie gehören zueinander! Darum sind die großen Themen des „Synodalen Weges“ also weit mehr als nur strukturelle Fragen. Sie sind geistliche Fragen, deren Antworten für die Glaubwürdigkeit unserer Kirche entscheidend sind, damit wir wirklich evangelisierend wirken können. Sonst werden viele Menschen den Weg zur Kirche nicht finden, sich weder in ihrem geistlichen Leben bestärkt sehen, noch den tiefen Sinn der Kirche und ihrer Strukturen, die sich ständig erneuern, erkennen können.

VI.

Darum bitte ich Sie alle, den „Synodalen Weg“ der Kirche in Deutschland mit Ihrem Gebet und Ihrem Engagement, mit Ihrem Glauben und Ihrer Aufmerksamkeit zu begleiten. Die Kirche möge sich so erneuern und neuwerden. Darum ist es mir wichtig, in unserem Bistum, in unseren Gemeinden und Pfarreien genauso zu diskutieren und zu ringen, wie wir es als Teilnehmende in den Foren und großen Synodalversammlungen tun werden. Es mögen sich viele an den Debatten beteiligen, wie wir es in unserem Bistum in verschiedenen Prozessen seit vielen Jahren tun und bei denen wir erleben, dass sich nicht nur die Debatten verändern, sondern auch wir uns. Das Diskutieren und Streiten, der Dialog und die Auseinandersetzung, das Beten in Stille und Leben vor Gott sind weit mehr als nur ein Ringen um Gedanken und Worte. Hier ist Gottes Geist am Werk. Auch wenn ich weiß, dass sich viele schnellere Entwicklungen wünschen, als wir sie zur Zeit erleben und manche sehr skeptisch und voller Sorge sind, ist es klug und ein Zeichen des Vertrauens auf Gottes guten Geist, wenn wir in dieser Zeitenwende beieinander bleiben, verschiedene Standpunkte aushalten und geduldig darauf setzen, dass sich in unserem Suchen und Ringen Gottes Wege für uns zeigen werden. Weil Gott mit uns ist, können wir nicht aus seiner Spur herausfallen.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen, Ihren Familienangehörigen und allen Menschen, mit denen Sie leben und für die Sie da sind, ein gesegnetes Neues Jahr 2020. Es ist das 63. Jahr der

Geschichte unseres Ruhrbistums, in dem wir auf Gottes gutes Wegeleit setzen. Er möge uns alle auf unserem Weg begleiten und stärken. Dabei wird sich Gott selbst, das glaube ich fest, als der Weg erweisen (vgl. Joh 14,6), den wir gehen sollen und auf dem er uns Neues und Lebendiges zeigen wird. Dazu wünsche ich uns in allem mit dem mir sehr lieben Gruß und Wunsch meines Namenspatrons, des hl. Franziskus von Assisi: „Pax et Bonum – Frieden und viel Gutes!“ Amen.